

7. Sekundärliteratur

Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren.

Dalton, Hermann

Berlin, 1903

8. Prediger und Rektor in Lissa.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Jahre 1686 die Aufforderung, nach Lissa heimzukehren und — wie er selbst sagt — daselbst die „armelige polnische Predigerstelle“ anzutreten. Der treue anhängliche Sohn der Brüderunität leistete alsbald dem Geheiß seiner Oberen Folge. Der Großvater würde sich über solchen Gehorsam von Herzen gefreut haben. Vor einem Vierteljahrhundert, im Geburtsjahr des Enkels Daniel, hatte Comenius von seinem Vergungs-ort in Amsterdam an seinen Freund, den Senior Bythner, einen wehmütigen Brief über das Schwinden der alten Zucht geschrieben, die einst die Kraft und Größe der schwergeprüften Unität gewesen. Der „Bruder“ Gertichius hatte sich auf den Wunsch des Fürsten von Liegnitz bewegen lassen, statt nach Polen zurückzukehren, in seiner Hospredigerstelle bei dem Fürsten zu bleiben. „Nun ja,“ — so schreibt der ehrwürdige Patriarch — „er hat eine gute Stelle, aber müssen einer solchen die Ordnungen der Unität hintangesezt werden? Es kommt in unsrer Kirche ein neuer Geist auf, bessere Stellungen und die Gunst der Menschen zu suchen. Solche Weise und Vorbilder haben wir nicht von unsren Vätern überkommen; vielmehr die, dahin zu gehen, wohin einer geschickt wird, und zu kommen, von wo immer er gerufen wird . . . Warum nennen wir uns noch Söhne dieser Kirche, aus deren Gleisen (orbitae) wir weichen? Ein Name ohne Inhalt, was nützt er?“

8. Prediger und Rektor in Lissa.

1686—1691.

Als die ersten Kundschafter der daheim um ihres Glaubens willen arg bedrängten böhmischen und mährischen Brüder im sechzehnten Jahrhundert über die Grenze nach Polen gezogen kamen, als dann fast während eines Jahrhunderts die aus ihrem Vaterlande Vertriebenen eine zweite Heimat auf den weitausgedehnten Edelsitzen, in den Dörfern und Städten der mächtigen Magnaten fanden, denen sie das Evangelium gebracht, als ihnen durch die edlen, frommen Grafen Leszczyński, wie sie vielfach dankbar rühmten, namentlich Lissa, zu einem „Pella,“ einem warmen Vergungs-ort für ihr Leben und ihren Glauben geworden, konnte es nicht anders sein, als daß die nachgeborenen Kinder schon im zweiten und dritten Geschlechte die Sprache der Väter verlernten und die verwandte Sprache des Landes und Volkes annahmen, dessen Bürgen sie geworden. Für die in Lissa Angesiedelten kam eine weitere Sprache in Betracht. Als die freßten Umtriebe der Jesuiten am kaiserlichen Hofe wider die Protestanten des Reiches auch nach Schlessien hinübergrieffen

und wie überall eine arge Glaubensverfolgung daselbst in die Wege brachten, zogen Scharen der Bedrängten nach den gleichen Orten im benachbarten Großpolen, die den Flüchtlingen aus Böhmen Zuflucht geboten. Besonders Lissa, die rasch aufblühende Stadt, bildete einen starken Anziehungspunkt; sie galt um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sprachlich als eine deutsche Stadt mit Magdeburger Recht; die tschechische Sprache verschwand aus dem Gottesdienst, in den Häusern und der Schule. Neben einer deutschen lutherischen Gemeinde besaß die reformierte Unität eine polnische und deutsche Kirche. Der deutsche Teil nahm in dem Grade zu als der polnische zurücktrat; das berühmte Gymnasium der Stadt galt als ein deutsches, wenn es sich auch nach dem Geist der Zeit bemühte, die Sprache der Gelehrten als Mutter- und Unterrichtssprache der Zöglinge festzuhalten. So läßt sich das Wort Jablonskis von der „armseligen polnischen Predigerstelle“ in Lissa verstehen, die anzunehmen er keinen Augenblick zögerte. Pfingsten 1686 war seine Einführung ins Amt; wahrscheinlich durch seinen Pflegevater, den Senior Hartmann. Aus der Annahme der Stelle ist ersichtlich, daß Jablonski der polnischen Sprache vollkommen mächtig gewesen; sie wurde ihm erst viel später ungeläufig. Während weitaus die größte Zahl der Briefe aus Polen, welche bei dem Senior und Hofprediger in Berlin von den Brüdern der Unität in reicher Menge bis ans Ende seines Lebens einliefen, polnisch geschrieben sind, antwortet Jablonski etwa von 1720 an deutsch, seitdem er auch im brieflichen Verkehr nur selten noch der lateinischen Sprache sich bediente.

Bei der Berufung nach Lissa lag es nicht in der Absicht Hartmanns, die von ihm früh erkannte vielseitige Begabung des einstigen Pflege Sohnes brach an der geringen polnischen Predigerstelle liegen zu lassen. Schon gleichzeitig mit der Berufung in die alte Heimat muß er wohl den sechs- und zwanzigjährigen Jüngling für einen höheren Posten ins Auge gefaßt haben. Das Jahr zuvor, 1685, war der Rektor des Gymnasiums, Martin Arnold, Hartmanns Schwiegersohn und Nachfolger im Rektorate, gestorben. Schon wiederholt im Laufe der Jahre war der polnische Prediger gleichzeitig Rektor der Schule gewesen; bei Hartmann selbst war es der Fall gewesen. So betrieb nun der einflußreiche Senior mit aller Macht, daß Jablonski seines Schwiegersohnes Nachfolger würde. Er glaubte, ein Anrecht auf Willfährung seines Wunsches zu besitzen. Ihm dankte die Schule nach der furchtbaren Heimfuchung vor dreißig Jahren ihre äußere Wiederaufrichtung und ihren Fortbestand; wie eine Art Familienerbe war dann die Stelle auf Arnold übergegangen und nun war des Seniors dringendes Begehrt, dies, wie ihm schien, wohlberedtigte Erbe dem Großsohn des Comenius zufallen zu lassen, dessen unvergängliches Verdienst um die Schule — man ist versucht, zu sagen — die

ganze Welt damals anerkannte. Aber es zeigten sich starke Bedenken wider die Wahl. Noch vor einem Jahrzehnt war der warm empfohlene Kandidat Schüler des Gymnasiums, zu dessen Leitung er nun berufen werden sollte; der zu überspringende Prorektor hatte seine Stellung angetreten in dem Jahre, da sein nun in Aussicht genommener Vorgesetzter die Schule verließ; als Konrektor wirkte seit 1683 an der Anstalt Samuel Gülich, sein einstiger Schulkamerad, der mit ihm gleichzeitig die Hochschulen in Frankfurt und auch Oxford bezogen und, als der Freund nach Magdeburg übersiedelte, in den Dienst des heimatlichen Gymnasiums trat. Die vierte Lehrkraft endlich der „Collega und Kantor“, wie seine Würde lautete, war nun gar der eigene, seit dreißig Jahren an der Anstalt tätige Oheim, der jetzt Untergebener seines jungen Neffen geworden wäre. All den Schwierigkeiten gegenüber setzte der Senior sein Vorhaben durch. Der Prorektor legte seine Stelle nieder; ebenso der Kantor; der Konrektor rückte an den ledig gewordenen Platz und Jablonski wurde Rektor. Hartmann war davon überzeugt, keinen Unwürdigen zur Leitung der Anstalt berufen zu haben, deren Gedeihen ihm warm am Herzen lag, für die er Jahre hindurch seine besten Kräfte — und es waren hervorragende — drangesetzt; auch das wird zugegeben sein, daß unter den in Frage kommenden Kandidaten sein Schützling der befähigste gewesen. Aber der Senior hat durch das entschiedene Eintreten für den Pflegesohn und daß er seine Wahl durchgesetzt, ihm und auch sich selbst die Stellung von vornherein ungemein erschwert. Mit welchem peinlichen Ausgang nach ein paar Jahren werden wir am Ende des Abschnitts zu berichten haben.

Am 12. November 1686 fand die feierliche Einführung Jablonskis in das Rektorat statt. In einem unsrem heutigen Geschmack überschwenglich erscheinenden Schreiben ladet der Senior ganz Lissa zu der Feier ein. In dem noch vorhandenen Ladebrief*) will man ein Anzeichen beginnenden Verfalls der klassischen Studien am Gymnasium erkennen. Mag sein, wenn auch etwas herbe geurteilt. Unstreitig verlautet in der prunkhaften Fassung, in den hochtrabenden Worten auch etwas von der Freude des Seniors, den in seinen Augen tüchtigen Kandidaten zum achtzehnten Rektor in der bisherigen Reihenfolge einführen zu können. Die Muttersprache der Gelehrten hatte es sich bereits nachgrade gefallen lassen müssen, bei derartigen Anlässen mit dem Flitterstaub schwulstiger Redewendungen behangen zu werden. Bis zur Stunde hat sie den Tand noch nicht völlig abgelegt, wie so manche Verleihung etwa eines Ehrendoktors der Theologie bekundet. Aus einem von Jablonski angefertigten, noch vorhandnen Verzeichnis (album illustris Gymnasii Lesnensis) ist zu

*) Ziegler hat ihn in der angeführten Schrift abgedruckt.

ersehen, daß in den drei oberen Gymnasialklassen, deren Leitung insbesondere dem Rektor zufiel, 1686 nur 21 Schüler waren (I: 5; II: 9; III: 7), die Hälfte davon Söhne des Adels. Viele der Schüler verließen die Anstalt vor erlangtem Reisezeugnis für die Hochschule; wohl meist Abtöge, die auf ihre Güter heimkehrten. Klassenversetzungen fanden vor Beginn der Hundstagsferien statt, nachdem der Zögling mindestens ein Jahr, aber auch nicht über zwei Jahre an dem Unterrichte in der Klasse zur Zufriedenheit der Lehrer teilgenommen.

Wie Jablonski das Album der Schule angelegt, so scheint er auch der erste Rektor gewesen zu sein, der durch jährlich erscheinende Berichte die Eltern der Zöglinge, ja die ganze Unitätsgemeinde, mit dem Anstaltsleben vertraut zu machen suchte. Aus seiner Zeit und wahrscheinlich von seiner Hand ist noch ein solcher Bericht von 1689 vorhanden, fesselnd auch durch die Einladung zu einem von den Schülern aufzuführenden Schauspiel: „Dem Grafen zu Lissa, Wenzeslaus, Hulbigt das Gymnasium illustre.“ Nach dem Titel scheint das prunkrednerische Stück andren Inhaltes gewesen zu sein, als ihn der Großvater in den sechs dramatischen Darstellungen seines Buches „die Schule als Spiel“ (schola ludus) bot. Während er die von Nagoczi gestiftete Schule zu Sarospatak nach seinen bahnbrechenden Grundsätzen umgestaltete (1650–54), hatte Comenius seine groß und allumfassend angelegte „Sprachenpforte“ ausgearbeitet; dort, in Ungarn, auch zu ihrer Veranschaulichung den Orbis pictus zusammengestellt. Wie er hier als der erste das Bild in den von ihm geforderten Anschauungsunterricht der Schule und auch häuslichen Erziehung einführte, so ging er in der „Schule als Spiel“, wie er sie selbst bezeichnete einer Art „lebendiger Encyclopädie“, einen Schritt weiter in der „ergöglichen Kunst, alle benannten und noch zu benennenden Dinge den Seinen lebendig darzustellen“.^{*)} Was Comenius in diesem gewissermaßen dramatisierten Orbis pictus des von ihm umgestalteten Schulunterrichtes zu bieten suchte, bildete eine förderliche Erweiterung, zugleich auch ein heilsames Gegengewicht zu den zumal durch die Jesuiten in Schwange gekommenen Schüleraufführungen lateinischer Lustspiele. Waren dieselben auch für solchen Gebrauch in usum delphini stark zugeschnitten, so gab es doch oft recht nachsichtige Scheren, zumal in den tonangebenden Jesuitenanstalten, die dem derben Geschmack in den adligen Kreisen jener Tage nur allzu wohlgesinnt entgegenkamen. In evangelischen Gymnasien der Zeit suchte man aus der Klemme, die allgemein begehrten Aufführungen nicht dran zu geben — man würde damit nur einen Teil der Schüler an die gefährlichen Wettbewerber um den Besitz der Jugend

^{*)} Daß in diesen dramatischen Darstellungen Anregungen auch für unsere Zeit geboten, zeigt der neueste Herausgeber der Schrift, Oberlehrer Böttcher (Rangensalza 1888).

eingebüßt haben — und doch auch nicht den bedenklichen Stücken etwa eines Terenz allzu starken Eingang zu gewähren, dadurch zu kommen, daß man Vorgänge der Gegenwart eigens für die Schüler meist in lateinischer Sprache dramatisierte. Jablonski konnte und wollte dem starken Zug der Zeit und ihrer Forderungen an die Gymnasien nicht widerstehen. Auch als Entel von Comenius anerkannte er die Berechtigung einer solchen Forderung und den Nutzen, den sie, richtig geübt, einer Schule bieten kann. In Oxford hatte er Gelegenheit gehabt, derartigen unanstößigen Aufführungen im College beiwohnen zu können. So wehrte er der herrschenden Sitte in der seiner Leitung anvertrauten Schule zu Vissa nicht. Die Heimkehr von einer längeren Reise des Grafen Wenzeslaus (Wladislaw) aus dem Hause der Leszcynski, der hochherzigen und freigebigen Gründer des Gymnasiums, bot den erwünschten Anlaß, das gräfliche Haus in einem Festspiel zu feiern. Die Familie; nicht, wie man vermutet hat, den zwölfjährigen Grafen Stanislaus, der damals noch Schüler des Gymnasiums war (also unter dem Rektorat des Jablonski, und damit auch sein Schüler) und in der Familie des Seniors Hartmann wie einst auch Jablonski Aufnahme gefunden. Ob das Festspiel von dem Rektor verfaßt wurde, ist nicht mitgeteilt; wohl aber, daß das berühmt gewordene Anagramm am Anfang, das von sämtlichen Schülern singend vorgetragen wurde, von Jablonski stamme. In seinen letzten Worten: „Du (Haus Leszcynski) besteige den Thron“ ist der Dichter ahnungslos zum Seher geworden; fünfzehn Jahre nach der Aufführung (1704) wurde der damalige Gymnasiast zum Könige von Polen erwählt.¹³⁾ Auch im folgenden Jahre geschieht eines dramatisierten Wechselgesprächs Erwähnung, das Jablonski von seinen Schülern zur Aufführung brachte und an welcher mit der ganzen gräflichen Familie auch Graf Bogislaw Leszcynski, Bischof von Luck in Polen (Episc. Luceoriensis) teilnahm.

Voran bei der kärglich besoldeten polnischen Pfarrstelle nicht zu denken war, an die Gründung eines eigenen Hausstandes, das war nun durch die beiden Stellen möglich. Eine Braut scheint der Feldprediger noch nicht besessen zu haben; denn es verstreicht mehr wie ein Jahr, bis am 7. Februar 1688 „Daniel Ernst Jablonski, Rektor und Pastor Pol., Petri Figuli, dem Geschlecht und seinen Vorfahren nach Jablonski, kurfürstlichen Hofpredigers in Memel und des Unitätsseñioris Sohn mit Barbara Fergushill“ getraut wurde, wie im Kirchenbuch der Gemeinde zu lesen ist. Trotz eifriger Nachforschung habe ich nur wenig über die Braut in Erfahrung bringen können. Ohne näheren Nachweis sagt ein Bericht aus dem achtzehnten Jahrhundert,^{*)} daß sie einer alten,

*) Vergl. Einladungsschrift der Friedrichschule in Breslau 1790.

schottischen Familie entstamme. Dieselbe scheint zu den zahlreichen Familien gehört zu haben, die um ihres evangelischen Glaubens willen zur Zeit der Stuarts ihre schönen schottischen Hochlande haben verlassen müssen und in die Fremde, meist auch zunächst in äußerliches Elend gezogen sind. In den Handelsstädten längs der Ostsee bis tief hinein nach Polen begegnen wir ihnen in großer Zahl. Auch an Orten, wo Unitätsbrüder sich angesiedelt hatten, deren Geschick mit ihrem eigenen manche Ähnlichkeit hatte und die ihnen zugleich nahestehende Glaubensgenossen waren. Jablonski hat wohl seine Braut in dem Hause des einstigen Pflegevaters kennen gelernt und ist durch sie nun auch in nähere verwandtschaftliche Beziehung zu ihm getreten. Aus dem noch unveröffentlichten, im Staatsarchiv zu Posen befindlichen Testament Hartmanns ist ersichtlich, daß er zweimal verheiratet gewesen, mit einer Elisabeth Gertichius und mit einer Tochter des Vigilantius, der mit der Mutter unseres Jablonski verwandt gewesen zu sein scheint. In dem Testament heißt es nämlich, „mit dem anderen Weibe hat mir Gott Kinder zur väterlichen Fürsorge anvertraut, unter welchen sonderlich Herr Bruder Jablonski, welcher jezt Rektor allhier und polnischer Prediger ist, und meines lieben Weibes Herr Bruder.“ In der äußerst geringen Hinterlassenschaft, die der in großer Dürftigkeit lebende Senior verteilt, ist auch ein Werk über Anatomie. „Soll gegeben werden meinem liebsten, kleinsten Enkel Rukusch oder Samuelchen Fergushill; vielleicht, will's Gott, studiert er medicinam.“*) Des kleinen, mit einem anatomischen Werke gar frühzeitig bedachten Jungen Mutter war Christine, eine Tochter des Seniors aus erster Ehe; der Vater des künftigen Studenten der Medizin scheint Arzt und ein Bruder, wahrscheinlicher noch der Vater der Braut gewesen zu sein. Englische Ärzte lebten damals mehrere in Pissa, die sich der Unitäts-gemeinde angeschlossen. So hatte ein Dr. Johnston als angesehenstes weltliches Mitglied des Gemeindevorstandes im Jahre 1653 Hartmann ins Rektorat des Gymnasiums eingeführt.¹⁴⁾ Als fast genau nach Jahresfrist (am 4. Februar 1689), dem jungen Paare ein Sohn geboren ward, gab ihm der Vater die Namen seines Großvaters Comenius und Pflegevaters Hartmann: Johann Samuel. Die Freude über den Erstgeborenen war nicht von langer Dauer; schon nach neun Tagen entschlief der kleine Erdengast. Bei der Hochzeitsfeier des jungen Paares hatte der Pflegevater und — trifft die eben geäußerte Vermutung zu — nunmehrige Verwandte ein Hochzeitcarmen gedichtet, aus dem ein Bruchstück bereits mitgeteilt ist.**)

Die anfängliche mißgünstige Stimmung wider den jungen Schützling des Seniors trat für ein paar Jahre in den Hintergrund. Durch die

*) Wir werden diesem „Samuelchen“ später (1700) noch einmal im Pastorate Jablonskis begegnen.

**) Vergl. S. 11 Anm. 1.

große Milde und Versöhnlichkeit seines Wesens entwaffnete Jablonski die alten Gegner und Neider und faßte in weiteren Kreisen der Gemeinde Boden. Seine hohe Predigtgabe fesselte die Polen; seine vielseitige Gelehrsamkeit machte auf den Lehrerkreis und die zahlreichen Gebildeten der Stadt nachhaltigen Eindruck. Dazu war der Prediger und Rektor im geselligen Verkehr, den er liebte, unterhaltend, munter, auch geistreich witzig, nie verlegend, treuherzig mit Allen. Von seinem unerschrocknen Sinn ging eine Anekdote in Lissa bald von Mund zu Mund und machte den jungen Mann volkstümlich. Er liebte weite, einsame Wanderungen in die schönen Wälder der Umgebung. Da wird er eines Tages von Räubern überfallen, die ihn ausplündern wollen. In ruhiger Fassung sagte er zu ihnen: „Ich will meine geringe Barschaft mit euch teilen; denn ich brauche die Hälfte noch, um heimzukommen.“ Und die Räuber, über solch ungewohntes, offnes Wort verblüfft, willigten in den Handel ein. Am leichtesten war es Jablonski, das empfängliche Herz seiner Schüler zu gewinnen. Das Lissaer Archiv*) bewahrt von dem Sohne seines Vorgängers, Samuel Arnold, den 1687 Jablonski in die Sekunda aufgenommen und der zehn Jahre nach ihm zum Rektor der Schule berufen wurde, eine Handschrift „Betrachtung meiner Wanderschaft durch die Welt,“ worin es heißt: „in meinen Studien habe ich den Grund gelegt in Lissa und ist moderator juventutis meae gewesen D. G. Jablonski, dessen Treue und Güte ich dankbar rühme und sie hierher als ein monumentum gratitudinis verzeichne.“ Ganz besonders muß es der leutfelige Schulmann verstanden haben, väterlicher Freund seiner Schüler zu werden und dann auch diese Freundschaft lebenslang zu pflegen und zu bewahren. Vor mir liegt eine Reihe von Briefen, die der vielbeschäftigte Hofprediger von Berlin aus mit einem Lissaer Gymnasiasten beginnt (1694) und Jahre hindurch fortsetzt.**). Rührend ist die Anteilnahme an dem kleinen Lateinschüler, später dann an dem Studenten der Rechtskunde, und bis er unverdrossen und eifrig dem jugendlichen Freunde die Wege zu seinem erwählten Lebensberufe geebnet und ihm eine staatliche Anstellung verschafft. Auch von einem andren Schüler haben wir Kunde, der ihm in seinem spätern Leben innig befreundet wurde, dem berühmten, durch die schmachvollen Anklagen und Nachstellungen der Jesuiten schier zu Tode gebrachten Sigmund von Unruh, wohl der hervorragendste Lutheraner Großpolens.***)

*) Coll. Pflug III, 42.

**) Die Briefe besitzt das Posener Staatsarchiv X, 14.

***) Kraushar hat vor ein paar Jahren in einem zweibändigen Werke die „Rechtsfuge“ des wackeren Anwaltes seiner Glaubensgenossen wider die Vergewaltigungen der römischen Kirche geschildert: Sprawa Zygmunta Unruga. Epizod historyczny z czasow Saskich 1715—1740 (Krakow 1890).

Trotzdem hörten die Feindseligkeiten der sich durch den Senior zurückgebrängt fühlenden Familie Gülich nicht auf; sie nahmen an Heftigkeit, der sich bis zum Haß steigerte, zu. Es ist ein peinliches Blatt in der Geschichte der Lissaer Brüderunität, das wir nun doch nicht überschlagen dürfen. Wodurch die fortglimmende Flamme von neuem aufloderte, ist mir unklar geblieben. Sie verbitterte dem durch den Heimgang seiner treuen Lebensgefährtin niedergebeugten Senior Leben und Stellung in Lissa in einem Grade, daß er seinen Posten niederlegte und auch nicht mehr in Lissa wohnen bleiben wollte. Er nahm 1690 die kleine, gerade erledigte reformierte Pfarrstelle in Memel an, die Figulus (S. 30) vor zwei Jahrzehnten inne gehabt. Nicht mehr für lange. Die letzten bittren Erfahrungen, die erlittene Unbill und Undankbarkeit, die der alternde Mann in seinem Gemüte nicht mehr verwinden konnte, nagten auch an dem erschöpften, hinfällig gewordenen Körper. Der schwergeprüfte Witwer hoffte Ruhe und Erholung für Leib und Seele auf der ländlichen Pfarre seines Bruders Paul in England zu finden. Auf der Reise dahin ist der einsame, um die Unität und ihr Gymnasium hochverdiente Mann, fern von all seinen Lieben, am 29. Mai 1691 im Alter von 64 Jahren in Rotterdam gestorben. Zehn Tage zuvor hatte auch Jablonski den Staub von seinen Füßen geschüttelt und Lissa verlassen. Wir haben ausführlich von seinem Weggang zu erzählen. Noch vier Jahre später hat er seinem Freunde Strimesius in einem langen Rechtfertigungsschreiben die an seinen Weggang sich anreihenden argen Verdächtigungen entkräftet. Den Entwurf des Schreibens habe ich im Posenener Staatsarchiv gefunden; er bietet uns auch hier erwünschte Wegweisung in der etwas verwickelten Angelegenheit.

Unerwartet und von Jablonski nicht begehrt, erreichte ihn im beginnenden Frühjahr 1691 ein Ruf, weg von Lissa, aus dem unmittelbaren Dienst in seiner geliebten Unität und zurück in den Dienst des Kurfürsten von Brandenburg. Was Friedrich III. noch zu Lebzeiten seines großen Vaters als Kurprinz geplant, den begabten Feldprediger von Magdeburg für die reformierte Kirche in Brandenburg-Preußen zu gewinnen, dazu bot sich nun durch eine erledigte Hofpredigerstelle in Königsberg eine günstige Gelegenheit. Ist einem Gerücht zu trauen, so hat der Herzog von Anhalt den Kurfürsten unmittelbar oder durch den Staatsminister von Fuchs auf den jungen Feldprediger aufmerksam gemacht. Möglich wäre es. Fest steht, daß der Ruf zur Übernahme der erledigten Hofpredigerstelle wider Erwarten an Jablonski gelangte und er, auch um der unerquicklichen Lissaer Verhältnisse willen, nicht anstand, ihm Folge zu leisten. Mit dem Weggang von Hartmann und wahrscheinlich durch sein Bemühen, die nun frei gewordene deutsche Predigerstelle seinem jungen Freunde zuzuwenden, gewann die tiefschmerzliche

Dalton, Jablonski.

Feindseligkeit der Familie Gülich und ihres Anhanges frische Nahrung und loderte hell auf. In einem noch vorhandenen Schreiben*) vom 14. Mai 1691 begegnet Jablonski dem falschen, in der Stadt umlaufenden Gerede, als ob er die kurfürstliche Berufung nach Königsberg ausgeschlagen haben würde, wenn man ihm das Nebenamt an der deutschen Gemeinde zu Wege gebracht haben würde.

Jablonski erklärte sich bereit, der Berufung nach Königsberg Folge zu leisten. Als ihm der Kirchenälteste und Hofmeister Woyde die Bestallung des Kurfürsten überbrachte, brach er betrübt in heiße Tränen aus; es fiel ihm bitter, schwer, wie er sagt, sich von seiner geliebten Unität zu scheiden. In der Gemeinde wollte man ihn nicht ziehen lassen; man schlug ihm vor, ihn zum Ordinarius an der deutschen Gemeinde, an der der jüngere Gülich nur Diaconus war, zu machen und damit dem älteren Gülich an der deutschen Kirche gleichzustellen. Das war Öl ins Feuer der feindseligen Partei. Sie wollte nach dem Weggang Hartmanns den verhassten Günstling unterkriegen und nun sollte statt dessen derselbe dem jungen Gülich wiederum vorgezogen werden. Trotz diesen Feindseligkeiten erklärte Jablonski, aus Gehorsam zur Unität bleiben zu wollen unter der Bedingung, daß er öffentlich und ordnungsgemäß von seiner geistlichen Behörde, nicht nur von ein paar Gemeindegliedern dazu aufgefordert würde. Sollte er wiederkommen, dann beanspruche er das Ordinariat an der deutschen Kirche, da er auch in Königsberg daselbe habe; um sein friedfertiges Gemüt zu bezeugen, erkläre er sich willig, auf alle die reichlichen Nebeneinkünfte durch Amtshandlungen zu Gunsten des älteren Gülich bis zu dessen Lebensende zu verzichten. Mit dieser Zusage reiste er am 17. Mai von Bissa weg. Der Unität Sache war es, durch einen Abgeordneten den Kurfürsten um seine Entlassung aus der Hospredigerstelle zu bitten. Die Abligen befürworteten warm die Absendung eines Vertrauensmannes an den Kurfürsten; die Geistlichen waren unter Führung von Gülich dawider, verweigerten sogar ihre Unterschrift unter die auszustellende Beglaubigung des zu entsendenden Gesandten. Jablonski hatte von all diesen Vorgängen in Bissa keine Ahnung. Die Absendung unterblieb, einmal — wie Jablonski später seinem Freunde mitteilte — „wegen der angeborenen Langsamkeit der polnischen consiliorum, die allzeit große conatus sind, aber keine effectus haben,“ und dann, weil der angesehenste und begüteste Patron der Unität in Großpolen, Potworowski, den alle wegen seiner Klugheit für ihr Orakel hielten, zur Vorsicht riet, erst durch dritte Personen auszuforschen, ob der Kurfürst sich nicht verletzt fühlen und dann vielleicht die der Unität verliehenen Stipendien einziehen würde. Vom Berliner

*) Lissaer Archiv B I, Nr. 74.

Hofprediger Ursinus war bereits ein Schreiben nach Lissa gelangt, daß der Kurfürst über eine etwaige Rückberufung seines Königsberger Hofpredigers in einem für die Unität bedenklichen Grade ungehalten werden würde. Die Sache war in Berlin auch im Geheimrat zur Sprache gekommen und der Kurfürst hatte entschieden, daß Jablonski in Königsberg bleiben solle, „was ich alles post Deum der pure undervdienten estime des H. von Fuchs gegen meine geringe Person zuzuschreiben habe.“

So unterblieb die Abordnung eines Gesandten nach Berlin; aber nicht alle in der Gemeinde wollten sich dabei beruhigen. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich ein Fleischer, „ein unstudierter, verschmitzter, penetrierender, heftiger Mann“, der nicht so sehr aus Liebe zu Jablonski als aus Feindseligkeit wider Göllich zum Widerspruch wider Berlin aufreizte und ein Schreiben ausgehen ließ, das Jablonski zur Rückkehr nötigen sollte, wenn er nicht als wortbrüchig erscheinen wolle. Er habe sein Wort gegeben und müsse auch wider den Willen des Kurfürsten dasselbe einlösen. Jablonski konnte sich getrost darauf berufen, daß die Vorbedingung des gegebenen Wortes nicht erfüllt sei; nur einige Gemeindeglieder, nicht die einstimmige Unität habe ihn zurückberufen. In seiner zarten Gewissenhaftigkeit wandte er sich vertraulich an den augenblicklich alleinigen Senior, Zugehör, der nach Ordnung der Unität in schweren Gewissensfällen den Binde- und Löseschlüssel in Händen hat. Dieser erklärte ihm entschieden, daß er grade um des Gewissens willen nur ja nicht nach Lissa zurückkehren solle. Das Haus Göllich sei ihm feindselig gestimmt; das allein schon mache seine Wiederkehr unmöglich und würde sie nicht zum Segen und zur Erbauung der Gemeinde ausschlagen. „Das aber gebe ich dir, lieber Bruder, zur Beachtung: Recordare, wem er bei seiner Ordination dextram obedientiae gegeben, dem Fleischer und etlichen patronis oder seinen senioribus? Sat sapienti!“

Jablonski beruhigte sich in seinem Gewissen, durch sein Bleiben in Königsberg recht gehandelt zu haben. Auch die aufgeregten Gemüter wurden mäßig stille. Die Folge hat gezeigt, daß die Ueberzeugung und der Rat des Ursinus zutreffend gewesen. Jablonski hat seine treue, unentwegte Liebe und Anhänglichkeit an die Unität lebenslang bewiesen. Er ist ihr in den schweren Heimsuchungen der nächsten Jahrzehnte, eines vollen halben Jahrhunderts (1691–1741) eine stärkere Stütze gewesen, als er sie ihr jemals in Lissa hätte sein können.